

UNSERE HÜTTE



WERKSZEITUNG FÜR DIE
AUGUST THYSSSEN-HÜTTE HAMBORN
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIENGESellschaft

Staatsausgaben und Erzeugungskosten

Im ersten Halbjahr 1930 ist die gesamte deutsche Güter-Erzeugung um mindestens 10 Prozent heruntergegangen; in einigen Industriezweigen ist dieser Rückgang noch beträchtlich größer. In der Stahl- und Walzwerksindustrie wird er auf 20 Prozent geschätzt, und der Verein Deutscher Maschinenbauanstalten beziffert den Auftragseingang im zweiten Vierteljahr 1930 sogar um rund 30 Prozent niedriger als im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Die Reichsregierung will diese Wirtschaftsdepression in erster Linie durch zusätzliche Auftrags-Vergebung im Rahmen ihres Arbeitsbeschaffungsprogramms bekämpfen. Sie hat bereits die Bedingungen festgestellt, unter denen die Vergebung dieser Aufträge erfolgen soll, damit sie eine möglichst große Wirkung auf den Arbeitsmarkt ausüben. Gefordert wird Vermeidung von Überstunden, Einstellung zusätzlicher Arbeitskräfte durch Vermittlung der Arbeitsämter und Verwendung inländischer Rohstoffe, soweit das irgend möglich ist. Bedeutung wird dieses Arbeitsbeschaffungsprogramm des Reiches hauptsächlich hinsichtlich der Aufträge der Reichsbahn und der Reichspost an die Privatindustrien gewinnen. Die ebenfalls geplante zusätzliche Wohnungsbaufinanzierung dagegen dürfte in diesem Jahre kaum mehr zu einer nennenswerten Belebung des Baumarcktes führen.

Voraussetzung einer Überwindung der Arbeitsmarktkrise ist vor allem eine Senkung der Herstellungskosten auf allen Produktionsgebieten. Der große Rückgang der Preise für Rohstoffe auf den Weltmärkten ist für ein rohstoffarmes Land wie Deutschland und seine großen Veredelungsindustrien an sich durchaus günstig. Aber in einem großen Teile der Fertigindustrien spielt nicht allein der Rohstoffpreis, sondern im mindesten gleichen Grade die Lohnhöhe und die Höhe der sonstigen Produktionskosten eine ausschlaggebende Rolle. Eine Senkung der Lohnkosten wie der Produktionskosten, zu denen besonders die Steuerlasten gehören, scheint in Deutschland aber besonders schwierig zu sein. Die Reichsregierung will im Herbst den großen Abbau der die Kapitalbildung hemmenden Steuern im Rahmen einer grundlegenden Steuerreform vornehmen. Die Aussichten hierzu werden jedoch dadurch wesentlich verschlechtert, daß bis dahin das Loch im deutschen Reichsfädel,

aus dem in der Hauptsache heute ja auch die Länder und Gemeinden gespeist werden, sich noch erheblich vergrößert haben dürfte.

Die Uebersicht des Reichsfinanzministeriums über die Steuereinnahmen im Monat Juni zeigt deutlich, daß es mit dem Ausschreiben neuer Steuern allein nicht getan ist. Sie müssen auch bezahlt werden können. Dazu ist aber die deutsche Wirtschaft augenblicklich kaum noch in der Lage. Kein Wunder, wenn der Fehlbetrag im Reichshaushalt Ende Juni insgesamt auf 1014,8 Millionen Mark angewachsen ist. Wie soll diese unheimliche Summe gedeckt werden? Durch neue Steuern? — Sie würden wiederum beschlössen, aber nicht in der erforderlichen Höhe eingetrieben werden können! Was bleibt also anderes übrig, als daß man sich mehr noch denn je auf die alte Methode besinnt, die darin bestand, daß man seine Ausgaben nach den Einnahmen richtete; nicht aber zuerst Ausgaben beschließt und hinterher dafür Deckung in neuen Einnahmen sucht!

* * *

Wie wir in den drei letzten Jahren 1927, 1928, 1929 unsere Ausgaben in Ländern und Gemeinden gesteigert haben, beweisen nachdrücklich die neuesten Zahlen des statistischen Reichsamts. Danach sind die Steuereinnahmen der Länder in diesen drei Jahren von 5,99 Milliarden Mark im Jahre 1927 auf 6,84 Milliarden Mark im Jahre 1928 und weiter auf 7,41 Milliarden Mark im Jahre 1929 gestiegen. Die Gemeinden haben im Jahre 1927 bereits 3,26 Milliarden Mark Steuern erhoben und diese Summe im Jahre 1928 auf 3,77 Milliarden Mark, im Jahre 1929 aber auf 4,08 Milliarden Mark gesteigert. Daß solche Steigerungen der Wirtschaft, die sie doch größtenteils getragen hat, das Blut abzapfen mußten, ist jedem Einsichtigen klar.

* * *

Die Notwendigkeit einer gründlichen Aenderung des jetzigen Zustandes ist in immer weitere Kreise gedrungen. Soweit nicht parteipolitische Verbundenheit die Feder regiert, haben auch linksgerichtete Politiker die Notwendigkeit einer solchen Aenderung zugegeben. Sehr be-

achtenswert sind in diesem Zusammenhang die Ausführungen des Hamburger Schriftstellers Egon Bandmann, der Mitglied der sozialdemokratischen Partei war. Er schrieb u. a. wörtlich folgendes:

„Solange Kapitalismus rentable Anlegung verfügbarer Kapitalien bedeutet, ist übergroße Arbeitslosigkeit ein Zeichen dafür, daß man entweder durch Einschränkung der Staatsausgaben (Steuer-



Am Hochofen

Nach einem Original-Pastell von Georg Walther

senkung) oder durch Senkung der Löhne die Anlage von Kapitalien wieder rentabel machen muß. So wenig wie diese Lohnsenkung schematisch sein kann, denn die niedrigsten Löhne können nicht gesenkt werden, so wenig können gleichzeitig Löhne und soziale Fürsorgeausgaben des Staates gesenkt werden. Eine wirklich sozialistisch denkende Politik wird es nun vorziehen, erst die individuellen Löhne und erst dann die Staatsfürsorgetätigkeit einzuschränken, oder praktisch ausgedrückt, eine Lohnkürzung etwa jenen Sparmaßnahmen auf dem Gebiet der Kranken- und Jugendfürsorge vorziehen, zu der manche Gemeinden im Laufe dieses Winters gezwungen waren, weil die überhöhten Löhne und die wahllose Arbeitslosenunterstützung zu immer höheren unproduktiven Wohlfahrtsausgaben führten.“ — Bandmann mußte diese Darlegungen mit seinem Ausschluß aus der Partei bezahlen.

* * *

Auch im gesegneten Amerika ist neuerdings der Lohnabbau ein Thema geworden, über das man reden muß. Das zeigt folgender Vorgang: Die National Register Cash Company, die auch in Köln eine Tochterfabrik unterhält, hat einen zehnprozentigen Abbau aller Löhne und Gehälter beschlossen. Die National Register Cash Co. folgt damit dem Beispiel der Chrysler Automobil-Werke. In der amerikanischen Wirtschaft findet dieses Vorgehen starke Beachtung, da die großen amerikanischen Konzerne bisher generell Lohnsenkungen vermieden haben. Die Gesellschaft begründet den Lohnabbau damit, daß ihr Absatz in diesem Jahre um 25 Prozent und der Reingewinn sogar um 50 Prozent zurückgegangen sei.

Wie weit der nationale Selbsterhaltungstrieb in England geht, und daß man selbst politische Überzeugungen für die Besserung der eigenen Geldlage opfert, zeigt folgender Vorgang, der sich vor kurzem in England ereignete. Eine Abordnung des Generalrates der Gewerkschaften, des Vollzugsrates der Arbeiterpartei und der parlamentarischen Unterhausfraktion der Arbeiterpartei hatte eine Besprechung mit Schatzkanzler Snowden und dem parlamentarischen Staatssekretär im Handelsministerium. Die Abordnung legte die in Gewerkschaftskreisen vorhandenen ernstesten Befürchtungen wegen der nachteiligen Wirkungen der Abrüstungspolitik der Regierung auf den Beschäftigungsgrad der Werften, der Stahlindustrie und verwandter Industriezweige dar. Snowden sagte eine eingehende Prüfung der Lage zu . . .

Vor schwerer Entscheidung

Noch niemals ist eine Reichstagsauflösung in so kritischer Stunde erfolgt wie die im Juli erfolgte. Noch niemals hat das deutsche Volk vor einer so ernsten, so entscheidungsschweren, so schicksalsbestimmenden Wahl gestanden, wie es die Reichstagswahl vom 14. September 1930 sein wird. Noch niemals wurden gleichzeitig von einem Kabinett während der Wahlen so folgenschwere und rasche Entschlüsse verlangt, wie sie an die Regierung Brüning herangetreten sind.

Die Auflösung erfolgte in einem Augenblick scharfer neuer Steuerforderungen an die gesamte Volksgemeinschaft und gießt noch Öl in das Feuer einer tiefen Erregung, die weniger hervorgegangen ist aus dem Deckungsprogramm an und für sich, als aus der aufwühlenden Tatsache immer neuer und neuer Abgabeforderungen an die Allgemeinheit. Vielleicht war es der größte Fehler der Behandlung unserer schwierigen Finanzlage durch Regierung und Parlament, daß die Rücksicht auf die überlastete parlamentarische Sommerpause noch einmal grundlegend für die Verschärfung der Finanzreform bis zum Herbst gewiesen ist. Vielleicht hätte man schon angesichts der überraschenden Notwendigkeit eines zweiten Deckungsprogramms innerhalb eines halben Jahres mit dem Entschluß hervortreten müssen: Für den Reichstag gibt es keine Sommerpause, bis die Finanzreform und die große Neuordnung des Versicherungswerkes unter Dach und Fach gebracht ist.

Alle Überlegungen darüber sind jetzt müßig geworden. Die gekennzeichnete Aufgabe aber ist geblieben. Durch die Reichstagsauflösung wird sie nicht erleichtert, weil die durch sie eingetretene Verschärfung der Ungewißheit unserer inneren Lage hemmend und störend auf den Wirtschaftsaufbau einwirken muß. Die Unternehmungslust kann nicht in einem Augenblick neue Arbeitsgelegenheiten schaffen, in denen die Grundlagen jedes Aufbaus so ungewiß geworden sind wie jetzt, und in dem ein erbitterter Wahlkampf sich lähmend auf viele gefährdete Wirtschaftszweige legen wird. Vom Arbeitsmarkt her muß diese gewaltige Krise aber gelöst werden, wenn sie überhaupt zu einem guten Ende ausfließen soll. Niemand wird in dieser Richtung jetzt mit überzeugenden Hoffnungen aufwarten können, weil die Entwicklung der Erwerbslosigkeit in diesem Sommer schon gezeigt hat, daß mit einer Entlastung in diesem Jahre kaum noch gerechnet werden kann. Raum läßt sich der Bauplan durch Notmaßnahmen der Regierung noch in reichlich vorgerückter Stunde beleben. Wird man für seine Finanzierung nicht vor erhöhte Kreditwierigkeiten gestellt sein? Vielleicht kommt eine Erholungswelle vor einem schweren Herbst und einem voraussichtlich schwereren Winter noch einmal durch die Erntearbeit — wenn gleich angesichts der ungünstigen Wetterlage der letzten Wochen auch hier nicht mehr sehr viel zu hoffen bleibt.

Darüber hinaus sind aber weder auf dem Binnenmarkt noch auf dem Außenmarkt Anzeichen für eine Auffrischung der Wirtschaftsentwicklung erkennbar. Der durch Amerika vom Zaun gebrochene internationale Zollkampf wird erst im Herbst und im Winter mit seinen störenden Erschütterungen auch in der deutschen Wirtschaft zum Ausdruck kommen, nachdem es schon jetzt im Gebäude der gesamten Weltwirtschaft fühlbar zum Krachen gekommen ist.



Das sollte dem deutschen Volke in dieser Stunde eine ernste Mahnung sein, daß keine Hilfe von außen zu erwarten ist. Deutschland bleibt in den kommenden Monaten so vollkommen auf sich selbst angewiesen, wie das nur in den härtesten Zeiten der Kriegs- und Nachkriegszeit der Fall war. Und jetzt ist nicht nur die Regierung, jetzt ist jeder einzelne von uns verantwortlich geworden für das, was kommen wird.

Bisher war der Gang an die Wahlurne ein gutes Recht, bei dessen Ausübung man nach bestem Wissen und Gewissen einem Gefühl oder jedenfalls irgendwelchen Vorstellungen über die Wirkung des Stimmzettels folgen durfte. Die Wahl, vor die wir jetzt gestellt werden, ist dagegen mehr. Sie umschließt eine ganz klare Verantwortung für das Einzelschicksal und für die Zukunft unseres Volkes und unseres Staates.

Ueber die Hintergründe der politischen Lage hat sich auch vor deutschen Arbeitern der Reichsarbeitsminister Stegerwald geäußert und sie folgendermaßen gekennzeichnet: Hintergrund der politischen Vorgänge der letzten Wochen und Mittelpunkt der Innenpolitik sei in Deutschland wie in England seit längerer Zeit die Arbeitslosenfrage. Unterstützung und Arbeitsbeschaffung durch die öffentliche Hand seien, nicht das Kernstück der Arbeitslosenfrage. Mindestens 85 v. H. der deutschen Arbeitnehmer müßten von der privatkapitalistischen Wirtschaft beschäftigt werden. Das Entscheidende in der deutschen Arbeitslosenpolitik sei daher die Wiedergewinnung des Vertrauens zu Staat und Wirtschaft. Dieses sei aber durch die Reichstagsauflösung und die mit ihr verbundene politische Unsicherheit wieder zurückgedrängt und ins Stocken gebracht worden. Der einfache Staatsbürger frage sich, warum sich über so verhältnismäßig einfache politische Zusammenhänge eine Reichstagsmehrheit mit gesundem Menschenverstand nicht habe einigen können. Die Antwort sei die: weil das deutsche Volk in zahlreiche Interessentengruppen und -gruppchen auseinandergerissen sei und es keine Gemeinschaft darstelle, die sich ausreichend innerlich verbunden fühle, weil jede Gruppe die andere für ihre eigenen Nöte verantwortlich mache, weil das deutsche Volk seine Geschicke selbst zu meistern erst lernen müsse. Vom deutschen Volke sei allerdings in den letzten fünfzehn Jahren auch fast Unmögliches gefordert worden. Es habe besonders seit 1914 unter völlig anormalen Verhältnissen gelebt. Während des Krieges habe die Außen- und Innenfront übermenschlich gearbeitet und trotzdem größtenteils auf Kosten der Substanz gelebt, während der Inflation hätten breite Kreise des Volkes vom deutschen Ausverkauf gelebt und von 1924 bis 1929 vom fremdländischen Pump.

Mehr denn je werden die kommenden Wahlen eine schwere Entscheidung des deutschen Volkes sein. Mehr denn je gilt es, wirtschaftliche Vernunft zu beweisen und den Parteiklingel zurückzustellen vor den höheren, lebenswichtigeren Aufgaben des gesamten deutschen Volkes. Sein Dasein ist gefährdet, sein Aufstieg, der schon einmal, so schien es, begonnen hätte, gelähmt. Die Wahl vom 14. September wird die Schicksalswahl unserer Wirtschaft, unserer Volksgemeinschaft und unseres Staates werden.

An der Schwelle einer neuen Zeit

Von Edgar J. Jung

XII. Vom Wesen der Volkswirtschaft

Der Mensch ist, um zu leben — er lebt nicht, um zu essen. Sonst wäre er kein wahrer Mensch mehr. So soll die Wirtschaft die stoffliche Grundlage des Lebens bilden, soweit der Mensch auf Stoff angewiesen ist, um leben zu können. Niemals darf aber die Wirtschaft das gesamte Leben des Menschen beherrschen, insbesondere nicht seinen Geist unterjochen. Wirtschaft darf nie mehr werden als dienender Zweig des geistigen, gesellschaftlichen und staatlichen Lebens. Es ist nicht richtig, daß ohne Ueberschuß keine Kultur entstehen könne; denn es hat verhältnismäßig arme Völker gegeben, die gewaltige Kulturwerke hinterlassen haben. Umgekehrt gibt es ungeheuer reiche Völker, die eine Eigenkultur im geschichtlichen Sinne nicht aufzuweisen vermögen, z. B. die Vereinigten Staaten. Wohl muß der Mensch in der Lage sein, sich über die Ebene des täglichen Nahrung sorgenden Tieres zu erheben. Wenn heute aber in Deutschland von einem Niedergange der Kultur die Rede ist, so kann man mit ruhigem Gewissen behaupten, daß der Vorwand der Verarmung seelische Nöte bemänteln soll. Wirtschaftliche Wohlfahrt bedeutet noch lange nicht Kultur und ebensowenig politische Macht.

Alle Tätigkeit, die auf die systematische Bedürfnisbefriedigung einer Person, einer Familie eines Unternehmens oder eines Volkes gerichtet ist, wird Wirtschaft genannt. Handelt es sich um die Bedürfnisbefriedigung eines ganzen Volkes, so spricht man von Volkswirtschaft; in der Regel allerdings nur dann, wenn dieses Volk sein abgegrenztes Gebiet und seinen festen Staat besitzt. Gibt es doch auch Völker, bei denen dies nicht der Fall ist. Ein Drittel des gesamten deutschen Volkes wohnt beispielsweise außerhalb des Deutschen Reiches. Es ist verteilt auf Staaten wie Südslawien, Tschechoslowakei, Rumänien, Polen, Litauen usw. Eine Volkswirtschaft im strengen Sinne des Wortes gibt es zwischen diesen Auslandsdeutschen und dem Deutschen Reich nicht, obwohl eine kluge Wirtschaftspolitik auch diese abgeplitterten Teile des deutschen Volkes in eine deutsche Gesamtwirtschaft einbeziehen könnte. Dies ist natürlich sehr schwer, weil die Auslandsdeutschen ja Bürger fremder Staaten sind, die ihre eigene Währung, ihre eigene Zollgrenze und ihre eigene Wirtschaftspolitik haben. Damit gelangen wir zu der Feststellung, daß zur Volkswirtschaft im landläufigen Sinne des Wortes ein Staat gehört; mit Wirtschaftshoheit, mit Währung, mit Zollhoheit usw.

Richtiger würde man also von einer Staatsvolkswirtschaft sprechen als von einer reinen Volkswirtschaft. Sind doch auch Staaten denkbar, die verschiedene Volkstümer in sich vereinigen, wie z. B. die Schweiz und die Tschechoslowakei. Ein tschechoslowakisches Volk gibt es nicht; es gibt nur Tschechen, Slowaken und Deutsche.

Die sogenannte historische Schule der Volkswirtschaftslehre (Nationalökonomie) lehrte eine fortschreitende Erweiterung des Wirtschaftskreises. Sie ging von der Hauswirtschaft aus und endigte bei der Volkswirtschaft. Verfolgt man diesen Gedankengang weiter, so muß man als nächsthöhere Stufe der Volkswirtschaft die Weltwirtschaft annehmen. Ist dies nun richtig? Gewiß kann man von einem Weltmarkt, von einer engeren Verflechtung der einzelnen Volkswirtschaften miteinander sprechen. Diese Entwicklung hängt von einer ganzen Reihe wichtiger Einzelercheinungen ab: von dem ungeheueren Aufschwunge des Verkehrs zu Wasser und zu Lande, von der Verbilligung der Transportmittel, von der zunehmenden Arbeitsteilung, von der Steigerung der Bedürfnisse, vom Ausbau des Bankwesens und von der zunehmenden Zivilisation der tropischen Länder. Ein Beispiel: Länder, in denen Kohle und Erz vorkommen, können Eisen billiger erzeugen, als solche, welche diese beiden Grundstoffe erst aus weiter Ferne beziehen müssen. Es wird sich deshalb der Zustand herausbilden, daß Eisen in ganz bestimmten Gegenden des Erdballs produziert wird, und nicht jedes Volk eine eigene Eisenwirtschaft begründet. Umgekehrt werden Länder mit schwerem Fruchtboden bei zunehmender Verbilligung der Transportmittel Getreide billiger auf den Markt werfen können als Völker, die leichte oder gar unfruchtbare Böden besitzen oder unter ungünstigen klimatischen Verhältnissen leben. Je billiger die Transportmittel, um so stärker der Ausgleich zwischen den einzelnen Volkswirtschaften, um so verästelter das System der Bedürfnisbefriedigung. Eine große Rolle spielt ferner die Steigerung der Bedürfnisse. Wir erzeugen in Deutschland keinen natürlichen Kautschuk, weil der Kautschukbaum in unserem Klima nicht gedeiht. Je mehr aber das Bedürfnis nach Motorisierung des Verkehrs, also der Automobilismus, wächst, um so größer ist der Bedarf an Gummi, der durch Einfuhr gedeckt werden muß.

Die immer größer werdende Verflechtung der einzelnen Volkswirtschaften steht also bis zu einem gewissen Grade außer Zweifel. Kann man deshalb aber von einer Weltwirtschaft sprechen? Eine solche

Volk und Menschheit

„Freund! Wo ist denn die Menschheit, von der du schwärmst? Ich sehe sie nicht. Ich sehe nur Deutsche, Franzosen, Engländer, Amerikaner, Polen, Italiener, Russen, Tschechen, Jugoslawen, Griechen, Spanier, Dänen, Schweden, Norweger usw. Eine Menschheit über den wirklichen Völkern, irgendwo in den Lüften, kenn' ich nicht. Ich diene der Menschheit, wenn ich meinem Volke lebe. Ich kann gar nicht anders! Ich kann nicht die Haut abstreifen, darin ich geboren bin. Deutsch den' ich, in deutschen Worten, nicht in einer allgemeinen Sprache der Menschheit; die gibt es nicht. Und wie ich nur deutsch denke, kann ich auch nur deutsch fühlen. Ich kann das Fremde anerkennen, o ja. Ich bewundere fremde Kunst, fremdes Wissen, zum Teil den fremden Staat, in dem alles streng geordnet ist. Wir können vieles von anderen Völkern lernen — aber tauschen könnt' und möcht' ich mit keinem Volk von Engeln. Ha, meine Deutschen: Im Grund des Herzens sind mir ihre Fehler lieber als eure Tugenden.“

So wie du kann nur empfinden, wer eigentlich kein Volk mehr hat. So wie ich muß jeder fühlen, der eines lebendigen Volkes ist.“

Felix Dahn

(Aus einem Brief an Wilhelm Foerster)

Seid vorsichtig beim Abwerfen von getragenen Lasten!

Erfüllung

Ein Wiesenerlebnis von M. A. — Illustriert von H. Menkhoff



25383/18

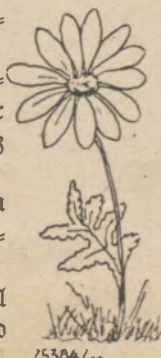
agelang hatte es geregnet. Die Blumen hatten ihre Köpfe gesenkt — viele sogar die Kelche geschlossen gehalten — von Duft war keine Rede gewesen — wozu auch? Außer Schnecken und Würmern ließ sich doch niemand blicken. Heute aber war schon der frühe Morgen strahlend angebrochen. Alles auf der kleinen Bergwiese rüstete sich zur Arbeit und streckte sich der Sonne entgegen.

Die Grillen waren längst unterwegs und verlündeten: Heute Konzert! man durfte also mit starkem Besuch rechnen.

Die Margueriten ordneten grade das letzte an ihrer frischen weißen Krause, als der gelbe faule Hahnenfuß erst erwachte

Der rote und weiße Klee, der sich in einem dicken Polster breit machte, fing schon an, in der zunehmenden Wärme zu duften.

Da mochte der Salbei, der sich als Heilpflanze viel auf seine Tüchtigkeit einbildete, nicht zurückbleiben, stand stramm, roch gewürzig und sah nach allen Seiten aus, ob die Bienen denn noch nicht kämen. Am neugierigsten



25384/18

Marguerite



Salbei

aber war das junge Akeleienfräulein, das, wie es in seiner Familie Sitte war, etwas abseits stand. Es hatte die nassen Tage benutzt und sich so lange gestreckt bis es über den grauen efeuüberzogenen Stein, der ihm die Aussicht bisher verdeckt hatte, hinweg schauen konnte. Und was sah es nun alles! Welch ein Gemimmel von allen möglichen Blumen! Ueberrascht und vergnügt nickte es allen im Morgenwinde zu.

„Haltung, Kind, Haltung!“ mahnte eine dunkelrote Orchidee, die bisher an dem schattigen Plätzchen seine einzige Gesellschaft gewesen war. Sie bildete sich ein wenig auf ihre Bornehmheit ein und hielt sich daher vereinzelt. „Die da drüben sind eine laute, unerzogene Gesellschaft, um die du dich besser nicht kümmerst.“ — „Aber es sieht so hübsch aus“, jagte die Akelei und sah lehnfüchtig hinüber, „und heute bekommen sie sicher sehr viel Besuch. Der kleine Schmetterling, der eben vorbeiflog, hat es mir gesagt.“ „Wie kann man einem Schmetterling glauben“, tadelte die Orchidee. „Und noch dazu einem so dummen Zitronenfalter“, und sie fing an, so



Hahnenfuß



Orchidee

läge doch nur dann vor, wenn es eine Wirtschaftshoheit für die ganze Welt gäbe, genau so, wie es eine Wirtschaftshoheit für einen Staat gibt. Wahre Weltwirtschaft wäre also nur möglich in einem Weltstaate. Dies ist aber eine Utopie. Man denke nur an folgendes Beispiel: Wäre die Welt von der Wirtschaftsvernunft beherrscht, wie immer wieder gesagt wird, so könnte doch nicht zugelassen werden, daß die Bevölkerung Deutschlands auf engem Raume zusammengedrängt lebt, daß technische und wirtschaftliche Energien, daß organisatorische Begabungen sich bei uns häufen, während ein Erdteil wie Australien lächerlich dünn bevölkert ist! Wäre der australische Boden durchkolonisiert, so könnte er nach der Schätzung des berühmten Geographen Penk gegen 400 Millionen Menschen ernähren. Tatsächlich aber beträgt die Bevölkerung Australiens zurzeit 6-7 Millionen Seelen, von denen übrigens fast die Hälfte in Großstädten lebt. Dies ist nur deshalb so, weil eben nicht Wirtschaftsvernunft oder gar Menschheitsvernunft die Welt regieren, sondern einzelne Völker mit eigenem Charakter, eigenem Willen und eigenen Zielen. Die australischen Regierungen sind meist sozialistische Arbeiterregierungen, die auf dem Standpunkte stehen, die Einwanderung möglichst abzuriegeln, um die Löhne der einheimischen Arbeiter auf der Höhe zu halten. Auf diese Weise bleibt ein ganzer Kontinent unerschlossen und unkultiviert. Bezeichnend ist, daß dies im Namen des Fortschritts und der Wohlfahrt geschieht. Eine Weltwirtschaft im wahren Sinne des Wortes ist aus dem einfachen Grunde für absehbare, wenn nicht für alle Zeit undenkbar, weil die Wirtschaft nicht etwas Selbständiges und Losgelöstes ist, sondern den Menschen dient und von Menschen abhängt. Der Mensch lebt aber in Bindungen: seelisch in der von Religion und Volk, rechtlich in der vom Staate. Diese Bindungen sind stärker als alle wirtschaftliche Versflechtung, die immer nur Zweckmäßigkeits- und Nützlichkeitsgründe für sich anzuführen vermag.

Wie die Wirtschaft an den Menschen gebunden ist, so dieser an den Boden. Der Boden, auf welchem ein Volk wohnt, beeinflusst seinen seelischen Zustand auf das stärkste. Der Mensch ist am Meere ein anderer wie in den Alpen; der Bewohner der Steppe ist seelisch so uferlos, wie der Kleinstädter in sich geschlossen. Der Bauer wurzelt in seiner Seele so fest, wie seine Bäume im Boden. Der Großstädter ist vielfach seelisch so flach wie die glattgewalzten Asphaltstraßen der Stadt. Löst man den Menschen vom Boden, so nimmt man ihm die Wurzeln und damit seine Kraft. Es ist deshalb natürlich, wenn ein Volk sich auch wirtschaftlich an den Boden klammert, den es besitzt; wenn es das Bestreben hat, von diesem Boden seine Nahrung zu beziehen. Boden und Arbeitskraft sind die beiden werteschaffenden Faktoren; denn der dritte, der immer wieder angeführt wird, Kapital, ist ja nichts anderes als das Resultat der beiden ersten. Es wird deshalb das Streben eines Volkes bleiben müssen, die Notdurft des Lebens nicht nur aus seiner Hände Arbeit, sondern aus der Scholle des eigenen Bodens zu ziehen. Landwirtschaftliche und industrielle Rohstoffquellen entscheiden meist das Schicksal eines Volkes.

Man vergleiche mit dieser Behauptung die Lage Englands. Sein Wohlstand beruht — abgesehen von seiner Bergindustrie — auf entfernt liegenden Kolonien. Es ist gezwungen, die Meere zu beherrschen, um nicht von seinen Lebensquellen abgeschnitten zu werden. Eine einzige technische Erfindung, welche die Kriegsschiffe mattsetzte, würde genügen, die englische Weltmacht und den englischen Wohlstand zu vernichten. Anders das russische Reich oder die Vereinigten Staaten von Nordamerika: was ihre Bewohner brauchen, bietet ihnen der eigene Boden, das eigene Land. Sie brauchen nur das eigene Land vor fremden Angriffen sicherzustellen. Jeder Imperialismus ist für diese Völker überflüssig. Wenn Nordamerika trotzdem heute imperialistisch zu werden beginnt,

so nicht, um seine Existenz, sondern die weltbeherrschende Stellung seines Kapitals zu sichern.

Wahre Wirtschaftspolitik muß deshalb immer darauf bedacht sein, die Rohstoffquellen, die zur Befriedigung der Bedürfnisse eines Volkes notwendig sind, sicherzustellen. Das geschieht am besten dann, wenn der eigene Boden zur höchsten Ergiebigkeit gebracht wird. Fehlende Rohstoffquellen werden ersetzt durch Aufspeicherung für den Ernstfall oder durch Einschränkung des betreffenden Bedürfnisses (soweit dies möglich ist). Darüber hinaus aber können solche durch dauernde Einfuhrnahme auf fremde Gebiete oder durch Eroberung sichergestellt werden. Es findet dann eine Vergrößerung des Wirtschaftsraumes statt. Jede Ausbreitung des Wirtschaftsgebietes, die nicht innerhalb des politischen Machtbereiches geschieht, ist aber gefährlich und meist nicht zukunftssicher. Die Deutschen lebten vor dem Kriege von fremdem Wirtschaftsraume. Ihre Wirtschaft brauchte ein Gebiet, fast dreimal so groß, wie das politische war. Die Kraft des deutschen Volkes mußte über die Grenzen fluten, weil die Politik unfähig war, sie zu erweitern. Wir machten den Fehler, politisch pazifistisch und wirtschaftlich imperialistisch zu sein. Wir glaubten auf diese Weise einen Krieg zu vermeiden. In Wahrheit wurde er in größerem Umfange heraufbeschworen, als die stärksten Pessimisten annahmen. Die Verbreiterung unserer Ernährungsgrundlage geschah auf dem Wege des Seehandels und nicht auf dem, den alle Landvölker beschritten hatten, der Erweiterung der Grenzen. Auf die Dauer kann man aber nicht Handelsgrößmacht sein, ohne politische Großmacht zu werden. Wir führten einen reinen Wirtschaftskampf ohne Zusammenhang mit der Politik, und glaubten deshalb, politische Konflikte zu vermeiden.

Heute ist das deutsche Volk in einer viel schlechteren Lage, weil seine Machtmittel beschränkt sind. Trotzdem leben die meisten von uns in dem Wahne, wir könnten unsere wirtschaftliche Ernährungsgrundlage vergrößern, ohne Machtpolitik zu treiben. Selbstverständlich ist dies ein fürchterlicher Trugschluß. Entweder wird unser Wirtschaftsraum auf kapitalistischem Wege geschmälert (Reparationspolitik), oder man nimmt uns mit Mitteln der rohen Gewalt einfach unsere wirtschaftlichen Außenstationen ab (Wegnahme deutscher Handelsbesitzungen durch den Versailler Vertrag). Aber es ist ein Wahne, zu glauben, man könne ohne politischen Einsatz auf die Dauer seine wirtschaftliche Lage verbessern. Die ganze englische Geschichte ist ein ununterbrochener Gegenbeweis dieses Irrglaubens. Rein kapitalistisch ist die Welt noch nie erobert worden. Stand hinter dem Kapital keine Macht, so war es verloren. Die wahrhaften Eroberungen vollbrachte aber immer der wehrhafte Bauer, der mit der Linken den Pflug, mit der Rechten das Schwert handhabte. Das sind die eisernen Gesetze des großen Kampfes um das tägliche Brot, den alle Völker der Geschichte bis jetzt ausgefochten haben. Wir, das Volk ohne Raum, haben alle Veranlassung, uns den Ernst und die Tragweite unserer Lage klarzumachen.

Pläne für die größte Konservenfabrik Europas. In Vollzug ihres Fünf-Jahre-Programms wollen die Russen noch im Laufe des Jahres 1930 in Astrachan eine Anlage eröffnen, die der größte Betrieb für die Herstellung von Büchsenkonserven werden soll. Die an der Wolgamündung erbaute Fabrik soll im Anfang eine jährliche Ausbringung von über 28 Millionen Büchsen liefern. Davon werden 20 Millionen Konserven Dosen für Tomaten und Gemüse, 4 Millionen für Fischkonserven und 4,5 Millionen für Fleischkonserven bestimmt sein. Im Zusammenhang damit ist es auch von Interesse, neue amerikanische Versuche mit Kartoffelkonserven zu erwähnen. Zwar halten sich Kartoffeln lange genug, aber den amerikanischen Hausfrauen scheint das Schälen keinen Spaß zu machen. So versucht man eben, ihnen die Kartoffel auch anders denn als Floße oder Schnitzel in der Konservendose vorgekocht zu liefern. Eine Fabrik in Florida auf einer Großkartoffelplantage liefert bereits täglich 5000 Dosen Konservenkartoffeln.

Gesundheit ist das höchste Gut, drum sei bedacht und schütz sie gut!



25388/18

stark sie konnte, zu duften, denn sie wollte doch auch Besuch haben, sie war noch eine recht ansehnliche Orchidee, obwohl sie schon ziemlich lange da stand und ihre untersten Blüten schon ein wenig verblähten.

Noch ehe die Grillen zu geigen begannen, wurde Zitronenfalter es lebendig. Zuerst kamen die kleinen Fliegen des Weges, die waren so früh am Morgen noch etwas schüchtern, denn sie fürchteten den Tau, und die meisten Blumen hielten nicht viel von ihnen „Pfu!“, wo habt ihr euch überall herumgetrieben!“ sagten sie und schüttelten sich „Puzt euch gefälligst erst die Füße ab, ehe ihr anständige Häuser besucht!“ Nur die kleinen Gänseblümchen, die nicht heikel waren, ließen sich das zwecklose Gefrabbel gefallen und lachten dabei über ihr ganzes gutmütiges Bauernmädchengesicht.

Pardauz! Die Akelei war zu Tode erschrocken, der Salbei schimpfte laut. Ein dicker alter Maikäfer war mit Krach und Gepolter vom Baum gefallen, mitten unter die Blumen. Was galt es ihm, daß er den Ehrenpreis, an dem er sich wieder aufrappelte, fast knickte!

Da saß er nun glücklich wieder und puzte mit lautem Geschnalg seine Greifwerk-



25391/18



25389/18

Grillen



25393/18

Bläulinge



Libellen

25394/18



25392/18

zeuge, daß alle Blumen sich empört abwandten. Eigentlich war es nur Wichtigtuerei von ihm, denn es schmeckte ihm seit geraumer Zeit nichts mehr so recht, und er seufzte, daß ihm die Seiten krachten, wenn er dem leichtbeschwingten Gefindel zusah, das sich heute in der Sonne breit machte. Ein paar

Bläulinge verfolgten eine ihrer bräunlichen jungen Damen, die offenbar noch nicht wußte, was sie wollte, einzelne stahlblaue Libellen schossen wie Blicke herum. Die Bienen kamen scharenweise und gingen mit Eifer und Sachkenntnis an ihr

Geschäft, von allen Blumen freundlich aufgenommen, denn sie benahmen sich fein und manierlich, nicht wie die groben Hummeln, die einen beinahe umrissen, oder die gierigen Wespen, die allen Honig mitnahmen.

Viel Wirrwarr richteten die unnützen Junikäfer an. Sie krochen stengelab, stengelab, klapperten mit den Flügeldecken und waren überall im Wege.

(Schluß folgt.)



25395/18

Hummel

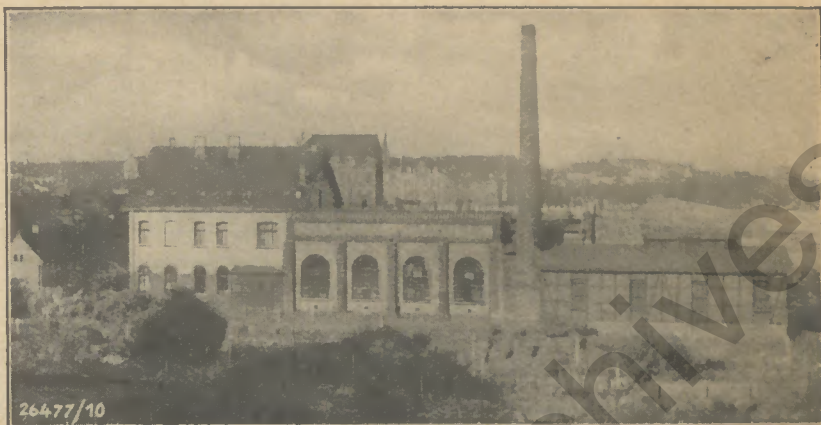
Fünfundzwanzig Jahre Dampf-Waschanstalt der August Thyssen-Hütte, Duisburg-Hamborn

Mit acht Aufnahmen von B. Saffemeyer, Wirtschaftsbetriebe



Die Waschanstalt zur Zeit der Eröffnung im Jahre 1905

Am 1. Juli d. J. konnte die Dampf-Waschanstalt der August Thyssen-Hütte, welche in der Verwaltung der Abteilung Wirtschaftsbetriebe unterstellt ist, auf ein fünfundzwanzigjähriges Bestehen zurückblicken. Im vor-maligen Gemüse- und Kartoffelfelder des Ledigenheims Walzwerk an Pforte II wurden am 1. 5. 1905 die erste Waschmaschine und einige kleinere



Gesamtansicht der heutigen Waschanstalt



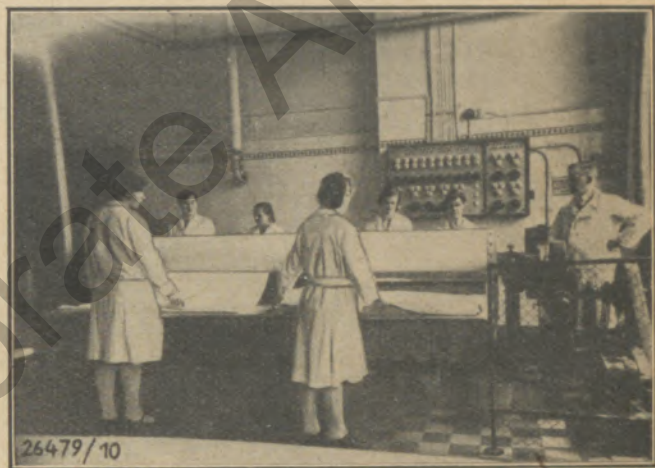
In der Wäscherei

Maschinen in Benutzung genommen. Zu der Zeit diente der noch kleine Wäschereibetrieb in der Hauptsache der Reinigung von Wäsche der Ledigenheime. Um den Betrieb aber rentabel zu gestalten und rationell auszunützen, wurde dazu übergegangen, Haus- und Leibwäsche unserer

Werksangehörigen zu waschen. Mit der Zeit häufte sich die zu reinigende Wäsche derart, daß die beschränkten Arbeitsräume und die maschinelle Einrichtung nicht mehr ausreichten und, da eine Erweiterung der Räume schlecht möglich war, der Bau einer neuen, größeren Wäscherei geplant und unter Aufsicht des Herrn Baumeisters Deest auch ausgeführt wurde. Am 1. 7. 1908 wurde dann die neue, ganz gewaltig vergrößerte Waschanstalt in Benutzung genommen. Wie weitstichtig bei Gestaltung der Pläne gearbeitet wurde, hat sich im Laufe der Jahre, wo immer wieder eine Vergrößerung und Verbesserung der Maschinen-

anlagen notwendig wurde, gezeigt. Sämtliche bis heute erforderlichen und nicht unbedeutenden Erweiterungen haben sich dank der Weitsicht ihrer Erbauer ausführen lassen. Heute ist die Waschanstalt, welche für die Werksangehörigen von Hütte und Verabau zu Vorzugspreisen sämtliche Wäschereiarbeiten (ausgenommen chemische Reinigung und Färbung) lauber ausführt, mit den modernsten Maschinen eingerichtet. Die große Anzahl der Werkskunden ist ein Beweis dafür, daß nur einwandfreie Arbeit bei möglichst schonendster Behandlung und bei Vermeidung jeglicher schädlicher Stoffe abgeliefert wird.

Beistehend einige Aufnahmen der Waschanstalt.



Hier arbeitet die Dampfabsaugemangel



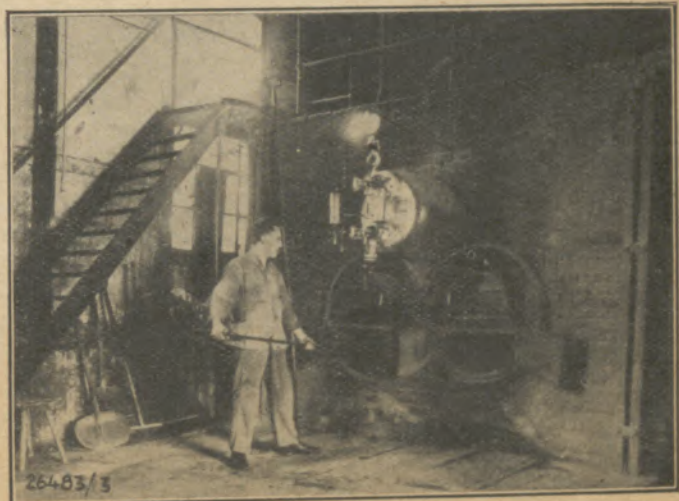
Fleißige Hände im Bügelsaal



Am Kragenstlitten und an der Kragenmulde



Die Oberhemdenpressen



Der Erzeuger der Hilfskräfte: Das Kesselhaus

Rheinlandsfahrt der Lehrwerkstatt und Werkhule



Eine Gruppe der Fahrtteilnehmer auf Burg Stahleck

Da am 1. Juli der Rhein frei wurde von fremder Besatzung, konnten wir unsere diesjährige Ferienwanderung an den Mittelrhein unternehmen, ohne befürchten zu müssen, daß unsere Ferienstimmung durch den Anblick der uniformierten Söhne der „Grande Nation“ getrübt würde.

„Wohlauf, die Luft geht frisch und rein...“

Samstag, den 26. Juli, gegen 14 Uhr, brachten uns zwei Sonderomnibusse schnell zum Duisburger Bahnhof. Im Zuge fuhren wir achtundachtzig Teilnehmer in zwei für uns bereitgestellten Wagen; wir hatten also nur noch zu wünschen, daß das Wanderwetter so bliebe. Bald hatten wir Köln erreicht. Leider konnten wir den Dom nicht besichtigen, da die Zeit nicht reichte. Hinter Köln wurde das Landschaftsbild etwas abwechslungsreicher, und Fensterplätze standen in unseren Abteilen hoch in Kurs. Wir konnten uns aber alle hinter Bonn am Siebengebirge satt



Das Rheintal von Burg Stahleck aus

sehen und den Anblick des Drachenfels' hat keiner verpaßt. In Koblenz war aus Anlaß des Unglücks bei der Befreiungsfeier überall halbmaß geflaggt. Das letzte Stück der Reise, von Koblenz bis Bingerbrück, verging wie im Fluge. Von den Höhen längs des Rheines grüßen Burgen und Ruinen und erzählen von längst vergangener, glanzvollerer Zeit. Einen imposanten Anblick bot in der heraufziehenden Dämmerung die Pfalz bei Raab. Freundschaftliche Erinnerungen wird diese historische Stätte bei unseren Nachbarn nicht geweckt haben; denn in der Neujahrsnacht 1814 waren sie die Gejagten. Gegen 21 Uhr langten wir in Bingerbrück an und durchzogen singend das Städtchen bis zum Rhein. In zwei Motorbooten wurden wir nach Rüdesheim übergesetzt und traten dann den Marsch zur Rüdesheimer Jugendherberge an. Steil, immer zwischen Weinbergen hindurch, ging es bergauf, und wir alle bekamen bei dieser Kraxelei eine kleine Ahnung von der schweren Arbeit des Winzers. Nach einem kleinen Imbiß in der Herberge ging es dann in die Betten.

Der Sonntag sah uns schon um 5 Uhr auf den Beinen, denn heute ging es zum

Niederwald-
denkmal und
dann über Ah-
mannshausen, Lorch
nach Bacharach —
Nach Kirchgang und
Frühstück begann
der Marsch. Das
Niederwalddenkmal
war bald erreicht.
Es gibt Zeugnis
von Deutschlands
einstiger Größe und
Einigkeit. Auf dem
Wege von Ah-
mannshausen nach
Lorch bekamen wir
den ersten Regen,
aber da wir unsere
Zeltbahnen als
Mäntel benutzten,
waren wir hinrei-
chend geschützt und
unsrer guten Laune
konnte der Guß kei-
nen Abbruch tun.
In Lorch setzten
wir über den
Rhein und zogen
singend in fröh-
licher Laune, bei
schönstem Sonnen-
scheine in Bacharach
ein. Die Jugend-
herberge Burg

Stahleck liegt auf steiler Höhe. Hier konnten wir die Baukunst der früheren streitbaren Geschlechter bewundern, die auf steilen Bergklippen feste Burgen bauten zu Schutz und Trutz. Von der Burg aus genossen wir einen herrlichen Rundblick auf das schöne rheinische Land. Wie ein silberner Streifen schlängelt sich der Rhein durch das bergige Gebiet, belebt von schmutigen Dampfzügen, schwerbeladenen Schleppzügen, flinken Motorbooten und winzigen Paddelbooten, die wie Ruckschalen auf den Wellen schaukelten. Auf Burg Stahleck wurde ein kräftiges Abendessen eingenommen, das allen nach dem Marsch vorzüglich mundete. Die Zeit bis zum Schlafengehen um 22 Uhr wurde mit Singen und Spielen verbracht. Am anderen Morgen wanderten wir nach Oberwesel, an der Pfalz vorbei. In Oberwesel rasteten wir längere Zeit und streiften dort umher. Eine

Gruppe von uns marschierte bis nach St. Goar, während andere die Schönbürg besichtigen wollten, was ihnen aber verwehrt wurde, da gerade der amerikanische Besitzer anwesend war. Herausfordernd blähte sich die amerikanische Flagge im Winde, ja, der allmächtige Dollar. Von Oberwesel ging es dann auf einem Höhenwege zurück zur Burg Stahleck, die wir gegen 19 Uhr erreichten. Da der Marsch ziemlich anstrengend war, traf die sich heraus-

gebildete Schluchgruppe mit etwa halbstündiger Verspätung ein. Das uns vorgelegte Abendbrot wurde nicht verachtet, und mancher „kapitulierte“ ein-, auch zweimal. Dienstagmorgen hatten wir etwas mehr Zeit; denn der Dampfer, der uns nach Boppard bringen sollte, fuhr erst gegen 10 Uhr. Vom Dampfer aus konnten wir den am Vortage zurückgelegten Weg noch einmal verfolgen: Oberwesel, St. Goar, Lorelen. Gegen 11.30 Uhr legten wir in Boppard an und zogen gleich zur Herberge im Ritter-Schwalbachhaus. Hier wurden die Betten verteilt, und dann traten die „Unentwegten“, achtundzwanzig an der Zahl, an, um in einem Nachmittage die Ehrenbachklamm bis Brodenbach an der Mosel zu bezwingen. Die „Reviertüchtigen“ ließen uns neidlos ziehen; wenn sie aber gewußt hätten, daß diese Wanderung die schönste der Fahrt werden sollte, hätte sich unsere Schar doch noch um einige



Mündung der Mosel in den Rhein am Deutschen Eck in Koblenz



Die „Unentwegten“ nach der Wanderung durch die Ehrenbachklamm



Die Marksburg bei Braubach

zehn vermehrt. Bis Buchholz benutzten wir die Zahnradbahn und traten dann den eigentlichen Marsch durch die Klamm an. Für unseren tapferen Entschluß wurden wir reichlich entschädigt. — Ueber große Steinblöcke stürzten tosend die Wasser und gaben der Klamm etwas Wildromantisches. Vergleiche mit dem Bodeltal im Harz drängten sich unwillkürlich auf.

Leider konnten wir wegen der vorgerückten Zeit Brodenbach nicht



Die Pfalz im Rhein bei Raab



Der Ehrenbreitstein

meter in fünfundvierzig Minuten zurückzulegen. Es braucht wohl nicht gesagt zu werden, daß der „falsche Hase“, der in der Herberge mit Endiviensalat auf uns wartete, spurlos verschwand.

Mittwoch morgen brachte uns der Dampfer nach Koblenz. Auf dem Dampfer waren so ziemlich alle europäischen Nationen vertreten, selbst Amerika fehlte nicht. Gegen Mittag langten wir in Koblenz an und marschierten dann zum Deutschen Eck. Die ehemalige Feste Ehrenbreitstein sieht noch sehr respektvoll aus, aber wir wissen, daß sie es nicht mehr ist. Nach einem Marsch durch die Stadt, bei dem unser ganzer Liebevorrat erschöpft war, wurde die Heimreise angetreten. Es fiel uns allen schwer, der schönen Gegend den Rücken zu kehren. Nach ungefähr fünfstündiger Bahnfahrt langten wir in Duisburg an und traten dann den Heimweg nach Hamborn an. Der nächste Tag mit neuen Pflichten wartete auf uns.

Lehrlinge Rohls und Malaske

Aus dem Reich der Frau

Von der Frau — für die Frau

Man darf deinem Frühstück und Mittagstisch nicht anmerken, daß du schon etliche Jährchen verheiratet bist.

bleibe beim Frühstück keine Ewigkeit sitzen, frühstücke aber auch nicht mit der Tasse in der Hand.

Es gibt genügend guten Gesprächsstoff auf der Welt. Warum erzählst du deinem Gatten immer nur von häuslichen Unannehmlichkeiten?

Es ist durchaus nicht notwendig, daß sich das häusliche Leben jukt in Schlafrock und Pantoffeln abspielt.

Wenn eine Frau aufhört, sich für ihren Mann sorgfältig zu kleiden, fängt der Mann an, Vergleiche mit anderen anzustellen.

Daß über die Schwelle deines Sonntages die Sorgen deiner sechs Werkstage nicht herein. Mit dem Sonntagsbraten allein ist es auch nicht getan.

Man soll mit häuslichem Glück nie renommieren, denn das verträgt es nicht, dafür ist es zu zart.

Nichts färbt so auf die Kinder ab, wie das Verhältnis der Eltern zueinander.

Gib nie so viel Geld aus, wie du einnimmst, denn im Reservefonds liegt die Stärke der Hausfrau.

mehr erreichen, wir mußten uns begnügen, die Mosel aus der Ferne zu betrachten. Der Rückmarsch nach Boppard stellte an unsere Beinmuskeln höchste Ansprüche; wenn es aber hieß: Zide, zade, zide, zade — hoi, hoi, hoi! ging es noch einmal so gut. Wir waren alle so gut in Form, daß wir es uns erlauben konnten, die letzten fünfeinhalb Kilometer

Werksallerlei

Unsere Jubilare



Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit bei der August Thyssen-Hütte können zurückerblicken:

Von links nach rechts: Stehend: Matth. Müller, Trägereichege, Zurichterei II, am 21. 6. 30; Bernhard Dör, Kartenschreiber, Stoffwirtschaft, am 21. 7. 30; Eduard Herzig, Weichenkeller, Eisenbahn, am 31. 8. 30.

Sitzend: Peter Köhnen, Transportarbeiter, Zurichterei I, am 8. 8. 30; Michel Deren, Vot, Wirtschaftsbetriebe, am 22. 8. 30; Johann Winkendick, H.-Schlosser, Eisenbahn-Werkst., am 8. 6. 30.

Wir entbieten den Jubilaren ein herzliches Glückauf!

Familiennachrichten

Eheschließungen:

Johann Porzich mit Ida Grabowski; Konrad Rupp mit Henriette Holtmann; Karl Ruder mit Franziska Maas; Kurt Wischnat mit Anna Fingerholz; Jakob ten Hülshar mit Anna Hahn; Johann Egenolf mit Elfriede Mattern; Friedrich Niewind mit Anna Fischer; Johann Grundmann mit Julie Oswald; Gottfried Breuer mit Elisabeth Delrich.

Geburten:

Ein Sohn:

Franz Grundzielewski, Peter Müller, Josef Sosinski, Oskar Trauw, Friedrich Hartmann, Edmund Lasinski, Jakob Schraa, Theodor Knüfsermann, Johann Krämer, Heinrich Werra, Hubert Köpfothen, Bruno Hay, Gustav Kuhlmann, Matthias Krift, Rudolf Hergesell, Albert Trimborn.

Eine Tochter:

Heinrich Bentler, Karl Schumacher, Bernhard Brinds, Gottlieb Soppa, August Gralle, Michael Pfiffner, Wilhelm Winsberg, Heinrich Vedmann, Franz Lux, Heinrich Sundermeier.

Sterbefall:

Emil Franzle.

Kleine Anzeigen

Wohnungstausch

Eine schöne Zwei-Zimmer-Wohnung, privat, gegen drei oder zwei große Zimmer zu tauschen gesucht.
Grünstraße 10a, II. Etage.

Vierte: Eine schöne Drei-Zimmer-Privatwohnung, I. Etage, Koch- und Leuchtgas, Veranda und Erker, im Mittelpunkt von Duisburg-Beed.

Suche: Eine Vier-Zimmer-Werk- oder Privatwohnung in Duisburg-Beed, abgeschlossene Etage.
Bernh. Haag, Duisburg-Beed, Theodorstraße 7.

Vierte: Eine schöne Drei-Zimmer-Wohnung (abgeschlossen).

Suche: Eine geräumige Zwei-Zimmer-Wohnung.
Josef Hartmann, Kampstraße 50, I. Etage.

Eine Drei-Zimmer-Privatwohnung mit Stall gegen eine Drei-Zimmer-Privat- oder Werkwohnung zu tauschen gesucht.
Zu erfragen: Hamborn-Margloh, Ver-einstraße 11, I. Etage links.

Vermietung

Möbliertes oder teilweise möbliertes Zimmer an Ehepaar ohne Kinder, auch an Herrn, zu vermieten. (Mit Kochherd und Keller, billige Miete.)
Zu erfragen bei: Saff, Lokomotivführer i. R., Grünstraße 132, II. Etage.

Mietgesuche

Wer gibt an ein jüngeres Ehepaar zwei Zimmer ab. Angebote an Portier I in Hamborn Bruchhausen unter Zimmervermietung.

Am Sonntag, dem 31. August um 14 Uhr, findet auf dem Sportplatz an der Sophienstr. ein Freundschaftsspiel zwischen der I. Mannschaft des Sportvereins der Ver. Stahlwerke, Düsseldorf, u. der I. Mannschaft des Turn- und Sportvereins der August Thyssen-Hütte statt, zu dem wir die Belegschaft der August Thyssen-Hütte einladen.

EINTRITT FREI!

Weiße Zähne: Chlorodont

Verkäufe

Ein fast neuer
Kinderwagen
(Brennabor) billig zu verkaufen.
Bruno Deutner, Meiderich, Neustraße 16
parterre.

Ein fast neues
Damenfahrrad
für 50 Mark, und ein
Fischgrammophon
mit 50 Platten zu verkaufen.
B. Schuh, Hamborn, Wiesenstraße 77,
III. Etage.

Photoapparat
9x12, Optik 4,5 in Compur, für 60 Mark
zu verkaufen.
Zu erfragen: Hamborn, Gehrstraße 2,
II. Etage rechts.

Photo-Apparate Photo-Bedarf

W. Zotzmann

Fachgeschäft für Optik und Photographie
Kaiser-Wilhelm-Straße 104

Turn- u. Sport- ausrüstung

fachmännisch ausge-
wählt u. sportgerecht
finden Sie seit Jahren
preiswert im

Sporthaus

W. Conrad

Ruf 504 66

Kaiser-Wilhelmstr. 286

Stottern

Nur Angst. Auskunft frei
Hausdörfer Breslau 16 H29

APFELWEIN

bestes, gesündestes und
billigstes Hausgetränk,
per Liter RM. 0,30 in
meinen Leihfässern v.
30 Lit. aufwärts. Ärztl.
warm empfohl. Erste
Qual.-Ware, bek. streng
reell. Muster kostenlos
CHRIST. SCHMIEDEL
Erste Niederbay. Obst-
u. Schaumweinkelerei
Ortenburg.

...und Ihr Radio na;
vom Fachmann **W. Schulte**
Bahrenberg



Hamborn
Dulsburger Str. 205/9
Sprechapparate
und Schallplatten

„Hagen“-Sporthemd



Haltbar, dauerhaft und billig
Prima Stoffmaterial
Khaki und braunfarben
Preis nur RM. 6.85
per Nachnahme
Gleichfarbige Krawatte und
Kragen gratis!
Alle Größen vorrätig
Alleinverkauf

C. F. Hassold, Berlin W 8
Alt. B. 148 Kronenstr. 12



Die guten
Zentra-Uhren und
Schmucksachen

kaufen Sie bei

B. FÖHRING

Hamborn-Bruckhausen, Kaiser-Wilhelm-Str. 56

Besuchen Sie

MÜLHEIM (RUHR)

mit seinen Grünanlagen
ausgedehnten Waldungen
und dem reizvollen Ruhrtal

Versäumen Sie nicht einen Besuch der
Stadthalle mit Ruhrterrasse

Ruhrbeleuchtung ■ Farblichtfontäne

Regelmäßige Personenschiffahrt
auf der Ruhr von Solbad Raffelberg
bis Kettwig in neuen modern u. be-
naglich ausgestatteten Motorschiffen
mit Erfrischungsmöglichkeiten an Bord

Reisblatt mit Ruhrtaipan kostenlos durch
Städtisches Verkehrsamt und Verkehrsverein

Zur natürlichen Bräunung der Haut

Setzen Sie sich vor und nach der Besonnung die Haut, insbesondere Gesicht
und Hände mit Creme Vedor gründlich ein; man erzielt dann ohne
schmerzhaftes Röten eine gesunde, sonnengebräunte Hautfärbung.
Creme Vedor, Tube 60 Pf. und 1 Mark, Vedor-Edel-Seife 50 Pf.
In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

Vom 16. bis 18. August findet das

WERK- SPORTFEST

der Lehrwerkstatt und Werkschule der
Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft
August Thyssen-Hütte Hamborn statt, zu
dem die Belegschaft der August Thyssen-
Hütte eingeladen wird. Wir bringen nach-
folgend das

PROGRAMM

Samstag,
den 16. 8. 30.

16 Uhr (Werkschulturnplatz):
Turnsechskampf.

Sonntag,
den 17. 8. 30.

8½ Uhr: Vierkampf der vier Lehrjahrgänge
um den Bartscherer-Wanderpreis
(Teilnehmer: sämtliche Lehrlinge
M. T. V.-Platz an der Warbruckstraße).

Vorkämpfe:

4 x 100-m-Staffel, Hochsprung, Weitsprung,
Kugelstoßen, 100-m-Lauf.

14 Uhr: Anmarsch der Lehrlinge von der Lehr-
werkstatt zum Sportplatz (M. T. V.-Platz).

14½ Uhr: Freiübungen
(Teilnehmer: sämtliche Lehrlinge).

15 Uhr: Einzelkämpfe:

1. 100-m-Lauf.
2. Hochsprung.
3. Weitsprung.
4. 3000-m-Lauf.
5. Kugelstoßen.
6. Stabhochsprung.
7. 4 x 100-m-Staffel (klassenweise).

Handball-Endspiel um die
Werkschulmeisterschaft.

19 Uhr im Hamborner Stadion:
50-m-Brustschwimmen.
4 x 50-m-Staffel (beliebig).

Eintritt zu allen Veranstaltungen frei!

Montag,
den 18. 8. 30.

Lintel

HAMBORN

(Ecke Pollmann)

Das größte Spezialhaus für
**Herren-
Knaben- und
Berufs-Kleidung**

10 Schaufenster

Herde, Waschmaschinen, Haushaltswaren

nur bei **EGEMANN** Weseler- und Wiesenstraße Ecke 10 Schaufenster

BIOX-ULTRA ist die schäumende
Sauerstoff-Zahnpasta
deren biologische Wirkung
wissenschaftlich anerkannt ist

BIOX-ULTRA DIE ZAHNPASTA

der Zahnärzte, macht die Zähne blen-
dend weiß und beseitigt Mundgeruch.
BIOX-Ultra spritzt nicht, ist hochkon-
zentriert. 1 Tube reicht 3mal so lange.

Die Werkszeitung „Unsere Hütte“ erscheint jeden zweiten Samstag und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem
Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine An-
zeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Pfortnern abzugeben. —
Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.) Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Preisgefühlich verantwortlich für
den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf